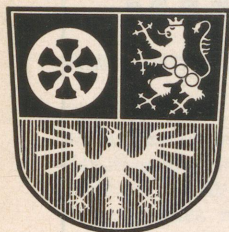


Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 2

Aus dem Inhalt:



Januar 1966

Auf den Spuren der Steinzeit im Gütersloher Raum –
Nicht jeder Meier war ein Meier – Justus Möser
und die Gütersloher Luft – Der Raum Gütersloh-
Wiedenbrück auf einer Karte vor 125 Jahren –
In memoriam Leo Zellner – Es geschah in Güters-
loh einst und jetzt – Hier wed Platt kürt –
Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive –
Wappen und Siegel der Stadt Rheda – So wählte
der Kreis Wiedenbrück am 19. September 1965



Bis 30^o/o Prämie



**Sparen Sie
prämienbegünstigt
bei uns**

Volksbank Gütersloh
e G m b H.

Gütersloh - Versmold - Wiedenbrück

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 2

Januar 1966

Auf den Spuren der Steinzeit im Gütersloher Raum

Überall können wir beobachten, eine wie stark bewahrende Kraft die Gras- und Krautnarbe einer Heidefläche ausübt, über die der Wind hin und hergeht. Nicht selten findet man dort Steinsetzungen, die sich seit der Errichtung in ihrer Höhe gegenüber dem Boden kaum verändert haben. Auch vorgeschichtliche Reste, wie z. B. Scherben und Werkzeuge können durchaus noch in der Gegenwart auf der Oberfläche solcher Böden gefunden werden, besonders dann, wenn diese bis heute geblieben sind, was sie in der Vorgeschichte waren, nämlich Unland und Heide. Auch in Deutschland gibt es noch Land, das bisher niemals unter den Pflug genommen worden ist. Hierzu gehören Waldböden, Heideland, viele Berghänge, z. B. auch am Teutoburger Wald, und sandige Hügelketten.

Die letzte Eiszeit (etwa 120 000 – 12 000 v. Chr.) hat ihre Gletscherzungen in manchen Gegenden Europas weniger weit nach Süden vorgetrieben als die voraufgehenden. Die südliche Randlinie der letzten Eiszeit ist z. B. in Westfalen von Dortmund und westöstlich zwischen Lippe und Ruhr verlaufend nachgewiesen worden. Daher haben sich in Westfalen bereits während der letzten Eiszeit Rast- und Siedlungsplätze bilden können, deren Reste nicht mehr von geologischen Kräften beeinträchtigt worden sind. In der Tat wurden besonders an oder auf sandigen Erhöhungen, die also dazu neigten, auch in feuchter Umgebung am ehesten trocken zu sein, sowie in der Nähe von Bächen Oberflächenfunde gemacht, die darauf hindeuten, daß dort in der Steinzeit Rastplätze gelegen haben.

Wenden wir uns aber nun der engsten Heimat zu. Für die mittlere Steinzeit, das Mesolithikum (etwa 10 000–4 000 v. Chr.), galt bei den Vorgeschichtsforschern der Raum von Gütersloh bisher als fundleer. Man mußte annehmen, daß diese Gegend unbewohnt gewesen sei. Durch gesicherte Funde, die mit solchen übereinstimmen, die von W. ADRIAN am Teutoburger Wald und von K. BRANDT an der unteren Lippe gemacht worden sind, konnten jedoch Siedlungs- und Rastplätze auch im Gütersloher Raum nachgewiesen werden. Von fünf Fundstellen, an denen bisher gesicherte Werkzeuge aus der mittleren Steinzeit von mir gefunden worden sind, sei im folgenden eine genauer beschrieben, die ich „F-Ost“ nennen möchte (vgl. Lageskizze auf S. 22).

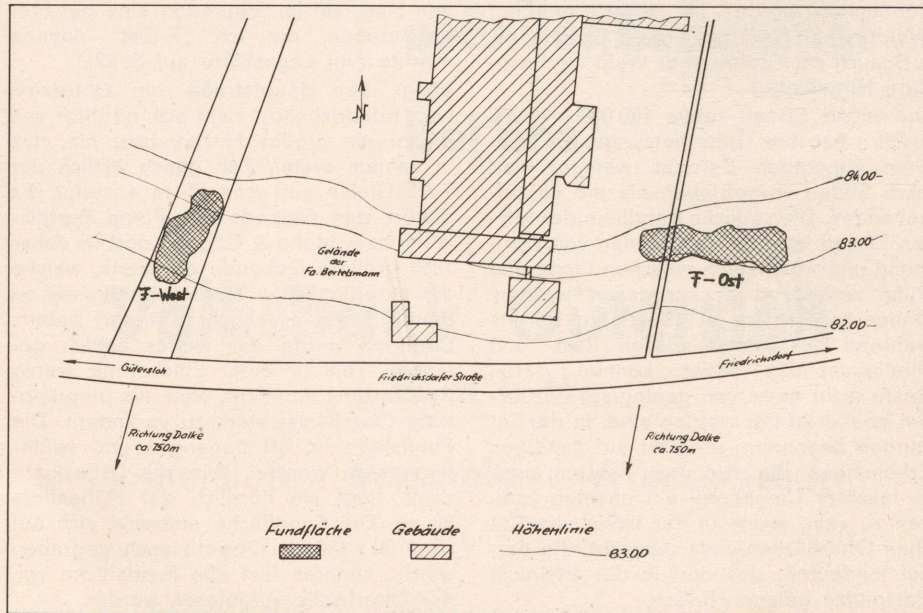
Längs der Hauptstraße von Gütersloh nach Friedrichsdorf zieht sich nördlich von dieser ein großes Hochplateau hin, das in seinem ersten Teil gleich östlich der TWE-Gleise auf etwa 85 m ansteigt. Es gehört zum Gelände der Firma Bertelsmann bzw. Mohn & Co., die dort im Jahre 1955 größere Gebäude errichtete, welche die ursprünglichen Bodenverhältnisse an dieser Stelle erheblich verändert haben. Dagegen wurde der weiter östlich gelegene Teil zu einer Fläche mit wenig Bepflanzung angelegt, ohne die ursprüngliche Oberfläche stark zu verändern. Die Fundstelle ist oft begangen und später vermessen worden. Wie die Lageskizze zeigt, liegt sie nördlich der Höhenlinie 83 m. Die Fundfläche erstreckt sich auf rund 30 x 130 m. Obwohl auch gegraben wurde, konnten fast alle Fundstücke von der Oberfläche aufgelesen werden.

Im ganzen wurden 170 Artefakte, d. h. von Menschenhand bearbeitete Fundstücke ausgewählt. Diese konnten in 16 Makrolithe (= Großgeräte) und 154 Mikrolithe (= Kleinstrumente) eingeteilt werden. Hauptsächlich handelt es sich um Stichel, Schaber und Pfeilspitzen. Breite dreieckige Pfeilspitzen, feine Spitzen und kleine Rundschaber sind typisch für die sogen. Boberger Stufe. Sie erhielt ihren Namen von dem Fundort Boberg bei Hamburg. Die Boberger Stufe kennzeichnet das Spät-Tardenoisien (6 000 – 4 000 v. Chr.), eine typische Mikrolithenkultur. Vermutlich waren es nomadisierende Stämme, die nicht lange an einem Ort blieben und in gewissem Wechsel an ihre Jagdgründe zurückkehrten. Die Lebensweise des Mittelsteinzeitlers war noch weitgehend die der jüngeren Altsteinzeit (ca. 110 000 – 10 000 v. Chr.). Das mikrolithische Gerät weist auf Jagd und Fischfang hin. An den Mikrolithen kann man erkennen, daß es sich meist um handwerkliches Gerät des täglichen Lebens handelt. Zu diesem sind die Geräte wie

Hobel, Schaber und Sägen zu zählen, die zur Knochen- und Holzbearbeitung geeignet haben (alle Geräte vgl. Abbildungen auf S. 23).

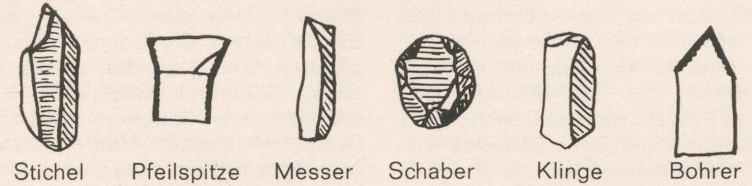
Der Mesolithiker hat seine Geräte mit Präzision und ausgeprägtem Sinn für geometrische Formgebung gefertigt. Sicherlich lag vom rein Technischen gesehen kein zwingender Grund vor, die geometrischen Formen so exakt einzuhalten. Wie läßt sich das erklären? Deutlich ist schon im Jungpaläolithikum an dem Wandel im Geräteschatz eine Änderung der Jagdmethode zu erkennen. Die neu aufgekommene Jagd mit dem Bogen erweiterte den Kreis der jagdbaren Tiere. Dieser Wandel lief aber nicht gleichzeitig mit dem Übergang zur strengen Geometrie der Geräte. Durch die vermehrte Verwendung von Holz und Knochen zur Geräteherstellung wurden Kräfte frei, die nach einem Ausgleich suchten und ihn in der geometrischen Gestaltung des Flintgerätes (Flint = Feuerstein) fanden. Ich deute den Fundort „F-Ost“ als Wohnplatz, weil vieles auf eine längere Be-

Lageskizze der steinzeitlichen Funde an der Friedrichsdorfer Straße

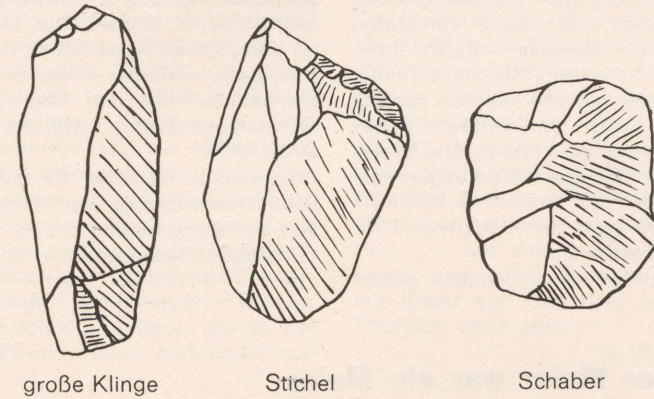


Mittelsteinzeitliche Funde in Gütersloh

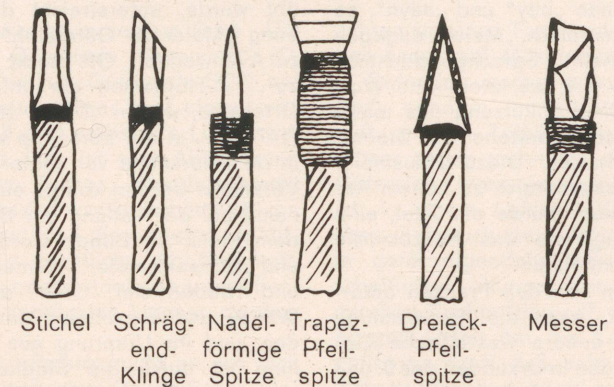
Mikrolithen



Makrolithen



Schäftungen



siedlung hinweist. Die Menschen siedelten auf dieser sandigen Hochfläche, weil sie günstig zur damals fischreichen Dalke und zu wildreichem Wald lag. Die Entfernung zur Dalke beträgt etwa 750 m. Dieser Wohnplatz lag am Außenrand des Plateaus oberhalb des Abhanges.

In jener Periode herrschte ein trockenwarmes Klima, das den Menschen ein Wohnen in Freilandstationen ermöglichte. Den trockenen Sandboden bedeckte Kiefernwald. Sonst müssen wir uns die Landschaft ähnlich der heutigen vorstellen, nur mit dem Unterschied, daß an Stelle der sumpfigen Niederungen vielfach größere offene Gewässer und Flüsse vorhanden waren, die den Menschen durch ihren Fischreichtum anlockten. Meistens finden wir deshalb seine hinterlassenen Geräte auf sandigen Dünen und Plätzen in der Nähe von Bächen und Flüssen. Die Werkzeuge, die wir in diesen Siedlungen vorfinden, beweisen uns, daß wir es bei ihren Bewohnern mit typischen Jägern und Fischern zu tun haben.

Vor allem wurden viele Schaber gefun-

den, die zur Bearbeitung von Fellen und Knochen gebraucht wurden. Die Pfeilspitzen dienten zur Jagd, die Stichel benutzte man zur Knochenbearbeitung. Zur besseren Handhabe befestigte man die Mikrolithen in der Schäftung aus Holz bzw. Knochen mit Sehnen oder Lederbändern. Gejagt wurden damals Huftiere (Elch, Wildpferd, Edelhirsch, Reh, Ur, Wildschwein), Raubtiere (Wolf, Fuchs, Dachs, Wildkatze, Marder, Fischotter), Nagetiere (Biber, Wasserratte, Hase) und Vögel (Auerhahn, große Raubvögel).

Literaturhinweise: W. Adrian, Beiträge zur Steinzeitforschung in Ostwestfalen (Bielefeld 1956); K. Brandt, Die Mittelsteinzeit an der unteren Lippe (Bonn 1956); H. Meldau, Kultureinflüsse in der Bronzezeit (in: Heimat in Wort und Bild, Beilage der Gütersloher Zeitung, 18. Jg. Nr. 1 vom 30. 1. 1965).

Anmerkung: Gedankt für seine freundliche Unterstützung sei Herrn G. Meyer von der Bauabteilung der Fa. Mohn & Co, Gütersloh, Friedrichsdorfer Straße.

H. Meldau

Nicht jeder Meier war ein Meier

Einer der häufigsten deutschen Familiennamen ist wohl der Name Meier. Seine abweichende Schreibweise erklärt sich so: früher schrieb man „bey“ und „seyn“, so daß „Meyer“ altmodisch, „Meier“ dagegen moderner erscheint. Sprachgeschichtlich geht der Name auf das lateinische Wort maior zurück, eine Abkürzung des maior domus, zu deutsch: Vorsteher der Dienerschaft eines Hauses. Diese Hausmeier gelangten im Frankenreich zu hohem Ansehen und „Meier“ wurde ein Titel, eine Amtsbezeichnung, wie das französische maire = Bürgermeister.

Als die Sachsen von den Franken unterworfen wurden, kam die Bezeichnung Meier auch in unsere westfälische Gegend. Wohl wurden in Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts die Aufseher über eine Anzahl Höfe zunächst „villicus“ genannt, doch setzt sich im 11. Jahrhundert immer

mehr der Name Meier für dieses Amt durch. Dessen Aufsichtsfunktion, die auf militärischem und zivilem Gebiet ausgeübt wurde, unterstreicht die Namengebung „Meier zu Gütersloh“ oder „Meier zu Avenwedde“. Oft steckt in den Meier zu . . . -Hofnamen ein untergegangener Ortsname, wie in „Meier zu Avenstroth“ (1474 . . . in der burscopp van Avenstroth in dem kerspelle van Guterslo).

Verändert werden konnte ein solcher Hofname bei der Teilung der Besizung. Aus dem Meier zu Bünde wurde Wittemeier und Schwartemeier. Namen wie Ober- und Niedermeier, Olde- und Niemeier, Wilms- und Ernstmeier sind so entstanden, und ihr Ursprung aus einer Hofteilung ist durch die Siedlungsgeschichte nachzuweisen. Im Münsterland nannte man die Ortsvorsteher meist Schulte, eingedenk ihrer Pflicht, Abgaben (oder

Schulden) einzusammeln. Dabei gab es folgendes Kuriosum: die Bäuerin eines Schulthenhofes war „die Meiersche“. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde es geradezu eine Mode, Hofnamen auf . . . meier zu bilden. So hieß derselbe Hof 1550 Johanning, 1770 aber Johanningmeier. Oft kamen Lagebezeichnungen hinzu wie Eikmeier (Hof bei den Eichen) oder Diekmeier (Hof beim Teiche). Obendrein bemächtigte sich der Volkswitz dieser Namengebung. Ein armer Kötter, der den Schlagbaum an der lippischen Landesgrenze bediente, wurde gleichzeitig Kusenbäumer und Kusenmeier genannt (Kusen = Kusseln, Gebüsch). Nicht zuletzt ist die Bezeichnung „Schlaumeier“ für einen aufgeweckten Jungen hier einzuordnen. Ebenfalls eine Zeiterscheinung war die Benennung „Meierei“ für jede größere Landwirtschaft, vor allem dann, wenn dort viel Milchvieh gehalten wurde. Gefördert wurde solche Namengebung durch die Rechtslage, nach der ein Bauer seinen Hof im Auftrage des Grundherrn verwaltete. Nach dem „Meierrecht“ konnte der Verwalter „abgemeiert“ werden. Auch die Prädikation Meier, die in der Grafschaft Rheda vielen Hofnamen vor-

angestellt wurde, ist in diese Zeit einzuordnen. Es gab in der Bauerschaft Pavenstädt 1822 den Meier Pavenstädt und den Meier Witthoff, die in einer Urkunde von 1523 Meier zu Pavenstädt und Witthoff hießen. Nach derartig willkürlicher Namengebung durch die Rhedaer Kanzlei konnten dann auch Namen entstehen wie „Meier Bühlmeier“. An echten Meierhöfen dagegen gab es im Gebiet der heutigen Stadt Gütersloh: Meier zu Avenstroth, Meier zu Gütersloh, Meier zu Katzenstroth, Meier zu Langert, Meier zu Nordhorn, Meier zu Pavenstädt und Meier zu Raßfeld.

Zogen Personen von einem Meierhof in die Stadt, behielten sie die Amtsbezeichnung ihrer Vorfahren als Familiennamen. Daraus erklärt sich das überaus zahlreiche Vorkommen der Meier, denn immerhin gab es unter vier bis fünf Bauern jeweils einen Meierhof. Dazu verband sich mit dem Namen ein gewisses Ansehen, denn noch heute wird vielerorts der Meier zu als eine Art Bauernadel angesehen und seine Namensträger können mit Recht auf eine bald tausendjährige Tradition stolz sein.

G. W. Schluckebier

Justus Möser und die Gütersloher Luft

Dr. Richter schreibt in seinem Buch „Die evangelische Gemeinde Gütersloh“ (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1928) auf Seite 13: „Justus Möser sagt einmal von Gütersloh, daß dort selbst die Luft unfrei gemacht habe. Das ist eine Abänderung des bekannten Satzes: Stadtluft macht frei. Das Kirchspiel war ausschließlich von Bauern bewohnt, und die gerieten im Mittelalter alle in rechtliche Abhängigkeit, ohne daß wir uns übertriebene Vorstellungen von ihrer gedrückten Lage zu machen brauchen.“

Leider gibt Dr. Richter nicht an, wo sich dieser Ausspruch des Osnabrücker Geschichtsschreibers J. Möser (1720–1794) findet, dagegen wurde schon vor einigen

Jahren in einer Tageszeitung darauf hingewiesen, daß Möser nicht gesagt habe, in Gütersloh mache selbst die Luft „unfrei“, sondern in Gütersloh mache die Luft „eigen“. Tatsächlich findet sich bei Möser sogar mehrmals ein Hinweis auf Gütersloh, wenn von „eigen“ die Rede ist. In einem Aufsatz „Von den natürlichen Gebrauch des Lichts, von Fenstern in ganz eigenthümlichen und gemeinschaftlichen Mauren, ferner von den römischen Rechte hiervon“ schreibt er: „An einigen Orten hat die Luft eine solche politische Kraft, daß, sobald man ein Einwohner daselbst wird, man auch eigen am Fürsten ist“ und in einer Fußnote dazu: „Zu Güterslohe in der Grafschaft

Rheda sind alle Einwohner Luftigen“. Ausführlicher berichtet Möser hierüber (Patriotische Phantasien, Bd. III/LXVII) in „Gedanken von dem Ursprunge und Nutzen der sogenannten Hyen, Echten oder Hoden“ (Hyen, Echten oder Hoden erklärt M. an anderer Stelle als „Bürgschaften und dergleichen Genossenschaften, worin diejenigen Freien aufgenommen, geheget, geschützt, verteidigt und zu Rechte geholfen wurden, welche nicht zu jenen alten hofgeessenen Eigentümern gehörten und sich nicht in die vollkommene Knechtschaft begeben wollten. Eine solche Hode wurde nun gleichsam eine vom Staate privilegierte Gilde“). Hier lesen wir u. a.: „Luft macht eigen, heißt es an manchen Orten Deutschlands; und ich habe unsre Vorfahren oftmals in meinen Gedanken einer Grausamkeit beschuldiget, daß sie die Luft gleichsam vergiftet und die Sklaverei auf einen in der ganzen Welt freien Odemzug gesetzt hätten Voll Zweifels über die Wahrheit und voll Unmuts über die Ungerechtigkeit der Sache selbst kam ich von ungefähr auf einen alten Rechtshandel, woraus sich dieser Luftigentum auf einmal als eine sanfte Freistätte zeigte: Die Königin von Polen, Richezza, eine geborene Pfalzgräfin beim Rhein, ließ sich in der Stadt Köln nieder, und weil sie nicht Lust hatte, das Bürgerrecht zu nehmen, begab sie sich in die Hode der heiligen Jungfrau, worin der Sterbfall mit dem besten Kleide gelöset werden konnte. Ihre Kammerjungfer aber, welche aus dem Dorfe Gütersloh, worin noch jetzt die Luft eigen macht, zu Hause war, verheiratete sich in unser Stift und setzte sich auf ein offnes Dorf, worin ihr Mann ein freies Haus gekauft hatte. Kaum hatte sie ein Jahr in vernügter Ehe gelebt: so entriß ihr der Tod den besten Mann; und zur Vermehrung ihres Schmerzens kamen die Beamte, um ihr alles, was er verlassen hatte, zu nehmen. Voll Schrecken zeigte sie ihr einziges Kind, den Erben ihres Mannes, und bat mit Tränen, wo nicht ihr, doch diesem Unmündigen das väterliche Erbteil zu lassen. Allein, ihr Flehen war vergebens.

Die Beamte, so sehr sie auch selbst über diesen Vorfall bewegt waren, antworteten nach Landesrecht: ihr Mann sei biesterfrei verstorben und seine Nachlassenschaft daher der Landesherrschaft verfallen. Seine Schuldigkeit sei gewesen, sich sofort, als er sich dahier niedergelassen, in eine Hode einschreiben zu lassen; und da er dieses versäumt und darüber weggestorben: so wäre nichts als die Gnade der Landesherrschaft übrig, um sich von den Folgen der Biesterfreiheit zu retten. „O Himmel“, rief sie aus, „ich bin aus einem Dorfe zu Hause, wo die Luft das Einschreiben ersetzt; wo jedes Haus in einer Hode steht und diejenigen, so darin ziehn, sobald als sie die Schwelle betreten haben, nicht mehr zu besorgen haben, daß ihre Erbschaft der Landesherrschaft gleich der Erbschaft eines Wildfangs verfallende. Mein Mann war aus dem Lippischen gebürtig, wo alle Biesterfreiheit mit einem Groschen abgewehret werden kann, welchen die Erben auf den Sarg legen und die Landesherrschaft zur freien Urkunde annimmt. Die osnabrückischen Rechte sind uns beiden unbekannt gewesen; wir haben nicht gewußt, daß wir uns eben einschreiben lassen müßten; ich habe gedacht, die Luft, die ich als Untertan genossen, ersetzte die leere Zeremonie der Einschreibung; und mein Mann ist ohne Zweifel in dem Glauben gestorben, daß ich seine Verlassenschaft mit dem traurigen Pfennig noch früh genug lösen könnte.“

Es ist hier nicht der Platz, die noch seitenlangen Ausführungen Möasers auch nur auszugsweise wiederzugeben. Es kann nur festgehalten werden: Selbst ein freier Mann konnte sich den (oft ungeschriebenen) Gesetzen seiner Zeit nicht entziehen. Zog er in die Stadt, mußte er das Bürgerrecht dieser Stadt erwerben, es sei denn, daß, wie das Beispiel der Königin Richezza zeigt, er sich in den Schutz einer Hode begab. In anderen Fällen mußte er sich des Schutzes seines Landesherrn versichern, er mußte sich also freiwillig einem Fürsten zu eigen geben. Tat er weder das eine noch das andere, so wurde er biesterfrei. „Biester“, schreibt

Möser, „heißt bei den Westfälingern so viel als arg. Er ist biesterkrank, biestergämlich usw. sagt man. Die „arge“ Freiheit ist aber, wenn einer ohne Schutz und Schirm so frei als ein Vogel (doch muß es kein Auerhahn sein, der Königsfrieden hat) in der Luft ist, den man herabschießen kann.“ Das heißt übertragen auf den von Möser geschilderten Fall: Die Hinterlassenschaft eines Biesterfreien fällt an den Landesherrn und ist nicht durch den „Traurigen Pfennig“, „Weinkauf“ oder wie die heutige Erbschaftssteuer damals genannt sein mochte, zu lösen. Auf Gütersloh übertragen, kann man wohl sagen: Gütersloh war nicht rückständig, so daß „selbst“ die Luft unfrei machte. Im Gegenteil, Gütersloh war vielen Städten und Dörfern weit voraus. Wer Gütersloher Luft atmete, dem war das, was er erwarb, auch zu eigen, wenn man das Wort

Der Raum Gütersloh - Wiedenbrück auf einer Karte vor 125 Jahren

Es war ein glücklicher Gedanke, die vor nunmehr 125 Jahren gezeichnete und angesichts der heute auf uns einströmenden Flut von Landkarten wohl längst in Vergessenheit geratene „Topographische Karte von Rheinland und Westfalen 1841–1858“ in Gestalt eines Nachdruckes wiedererstehen zu lassen (Die Karte wurde mit Unterstützung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz – Staatsbibliothek in Marburg, der Geographischen Kommission für Westfalen in Münster und des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn durch das Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen 1964 nachgedruckt). Dieses schöne Kartenwerk stellt nicht nur ein historisches Quellenmaterial ersten Ranges, sondern auch eine interessante Fundgrube für jeden dar, der sich eingehender mit den früheren Verhältnissen und den inzwischen eingetretenen Veränderungen befassen möchte. Im Rahmen der „Gütersloher Beiträge“ bringen wir heute von unserem engeren

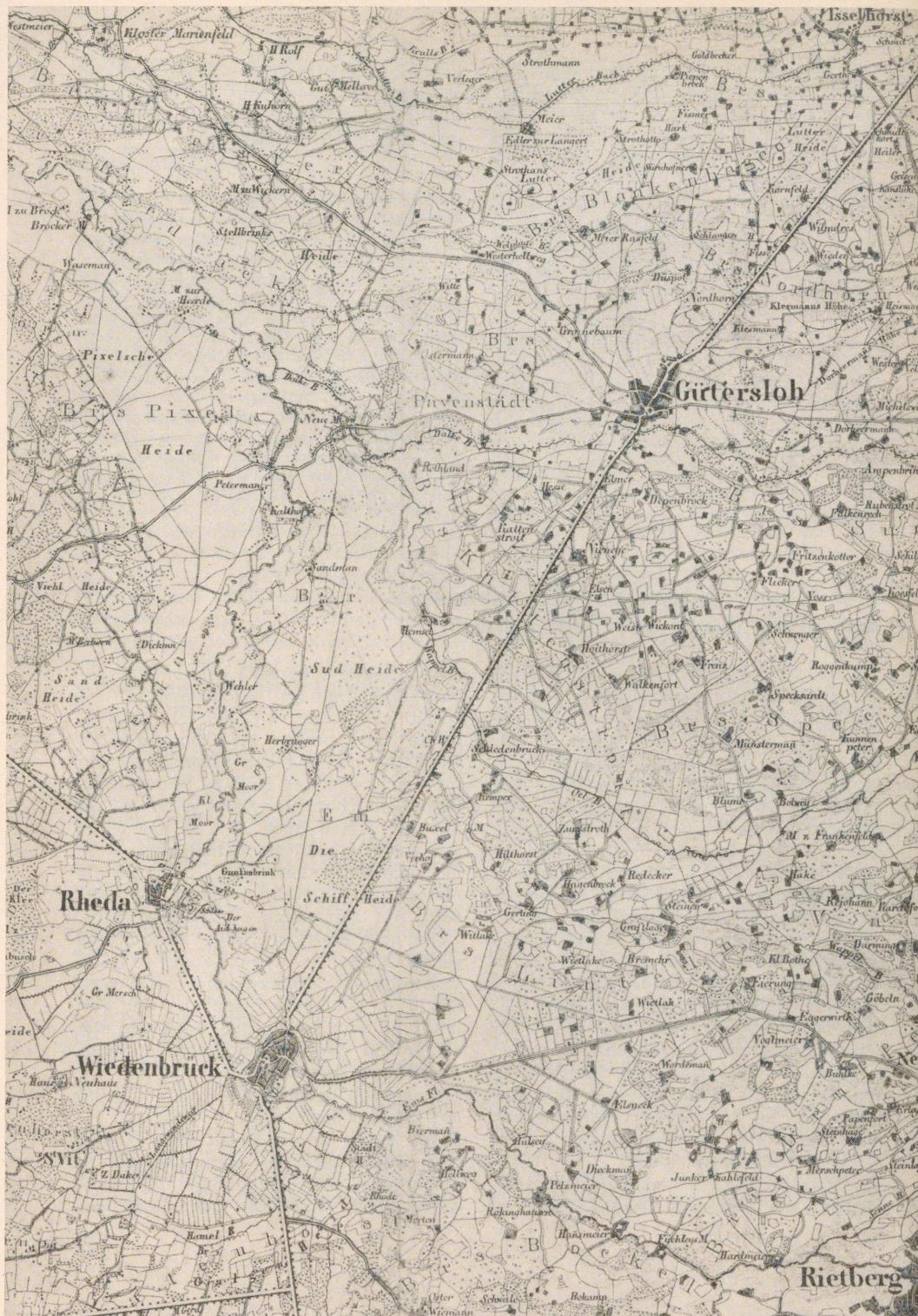
„eigen“ auch einmal so deuten darf, und es konnte nicht passieren, daß das Besitztum eines Dorfbewohners im Sterbefall dem Landesherrn anheimfiel.

H. Roggenkamp

Anmerkung der Schriftleitung: Wie so oft, wird die heimatkundliche Forschung auch hier dadurch sehr erschwert, daß bei älteren Berichten genaue Angaben über die Fundstelle der betr. Urkunde fehlen. „ kam ich von ungefähr auf einen alten Rechtshandel“, heißt es bei Möser, und weitere Hinweise fehlen. Immerhin sei festgestellt: Die genannte Richezza, eine Tochter Ezzos von der Pfalz, Enkelin Ottos II. und Nichte Ottos III., war die Gemahlin Miescos (Misekos) II. von Polen. Nach dessen Tod (1034) floh sie nach Deutschland und starb erst im Jahre 1063. Die von Möser geschilderte Begebenheit muß sich also zwischen 1034 und 1063 zugetragen haben. Damit wäre diese Erwähnung Güterslohs als Heimatort der Kammerjungfer älter als die in der Herzbrocker Heberolle (um 1090)!

Heimatbezirk einen den Blättern Warendorf und Rietberg entnommenen Ausschnitt aus dieser in 72 Blättern erschienenen Karte, bei der vor allem die ungewöhnliche Feinheit und Genauigkeit der Zeichnung und des Druckes überraschen. Beim Betrachten der Karte erkennen wir auf den ersten Blick, daß zu jener Zeit von einem eigentlichen Straßennetz noch nicht die Rede sein konnte. Lediglich die Achsen eines solchen mögen angedeutet sein. Auf den wenigen Chausseen kursierte noch die Postkutsche. Alles übrige waren bestenfalls Fahrwege und sonstige Feldwege. Der Fußweg beherrschte noch das Bild. Von einer Eisenbahn war weit und breit noch keine Spur (Eröffnung erst 1847), und gar die Autobahn lag noch gänzlich im Bereich der Utopie.

Es mag von besonderem Reiz sein, dieses geschichtliche Werk im Maßstab 1 : 80 000 einem Vergleich mit einer modernen Karte ähnlicher Meßgrundlage zu unterziehen. Wir finden dann beispielsweise, daß Gütersloh gegenüber



Jetztzeit geradezu winzig war. Es hätte wohl für immer ein verträumtes Dasein geführt, wenn es nicht von vornherein eine günstige Lage an der wichtigen Poststraße und später an der nicht minder wichtigen Bahnstrecke von Südwesten her über Wiedenbrück und den Teutoburger Wald hinweg nach Bielefeld und von da weiter nach Norden und Osten innegehabt hätte. Rietberg besaß damals eine erheblich umfangreichere Wohnfläche als das heute noch in Ausdehnung begriffene Gütersloh, während sich um das ehemals vollkommen einsam liegende Kloster Marienfeld an unserer Kreisgrenze inzwischen eine stattliche, immer mehr um sich greifende Siedlung gebildet hat. Freilich dürfte kaum einem Ort überhaupt eine zahlenmäßige Vergrößerung seiner Einwohnerschaft versagt geblieben sein. Lediglich im Tempo dieser Aufwärtsentwicklung mögen sich die Gemeinden heute noch unterscheiden. An der Spitze dieser Tendenz steht in unserem Kreise wohl unbestritten die Stadt Gütersloh. Recht eigenartig mutet es an, daß — um nur einige Vergleichsmomente herauszugreifen — zur damaligen Zeit zwischen Gütersloh und dem nahen Neuenkirchen noch keine direkte Landstraße, ja nicht einmal ein einfacher Fußweg existierte. Um zueinander zu gelangen, war man zu verwickelten Umwegen genötigt. Die beste Fahrstraße nach Neuenkirchen führte noch über Wiedenbrück! Neben manchen Flur- und Gewannveränderungen läßt sich verschiedentlich auch eine Änderung in der Namensschreibung feststellen. So ist aus dem einstigen Specksardt das heutige Spexard geworden, der heutige Hof Amtenbrink im Osten von Gütersloh hieß

seinerzeit noch Ampenbrink, und aus dem Wappelbach wurde Wapelbach, während der Name des Gütersloher Stadtteils Kattenstroth vor 125 Jahren noch Kattenstroit geschrieben wurde und der damalige Hof Meier zu Brock südlich des Klosters Marienfeld an der linken Emsseite inzwischen die Kurzform Zubrock annahm. Zweifellos sind solche und ähnliche Änderungen im Namenstamm, in der Vorsilbe oder Nachsilbe in noch weiter zurückliegenden Zeiten noch weitaus häufiger nachweisbar.

Außer derartigen Namensveränderungen hat es aber auch manchen sonstigen Wechsel gegeben. Viele der auf der vorliegenden alten Karte noch verzeichneten Gehöftnamen suchen wir heute vergeblich. Sie sind verschwunden, gelöscht, ausgestorben. Wiederum andere der heute kursierenden Bezeichnungen sind neu aufgetaucht, sie existierten damals noch nicht. Andere Namen hingegen, insbesondere solche auf die Landschaft bezüglich, haben sich in erstaunlicher Weise bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten. Noch etwas Typisches geht aus unserer alten Karte hervor. Sie zeigt noch eindeutig die in dieser Gegend Westfalens charakteristische Siedlungsform der Bewohner, und zwar den Einzelhof, der sich abkehrt von der Haufendorfsiedlung. Hierin offenbart sich ein Wesenszug des Westfalen, der, bei oft hohem, breitschultrigem Wuchs, zu den konservativsten deutschen Stämmen gehört, noch bis heute viel bäuerliches Brauchtum bewahrt hat und, wenn auch von gewisser Bedächtigkeit, doch fein empfindend, erlebnistief und zuverlässig veranlagt ist.

W. Heybrock

In memoriam Leo Zellner (* 16. 4. 1899, † 24. 9. 1965)

Die im ersten Heft dieser jungen Zeitschrift (H. 1, Sept. 1965, S. 17–19) enthaltenen Ausführungen von Leo Zellner über die Schloßkapelle in Rheda sollten den Auftakt zu einer Reihe von kunstgeschichtlichen und heimatkundlichen Aufsätzen aus seiner Feder bilden. Der Tod legte

am 24. September 1965 ein unerwartetes und unerbittliches Veto ein, riß den Kunsthistoriker und Heimatforscher aus seinem unermüdelichen Schaffen und ließ viele seiner Gedanken und Pläne der Nachwelt verloren gehen.

Ein Lebenslauf ist, wenn auch für Außen-

stehende gewöhnlich uninteressant, als Ursache für das Wirken und Verhalten eines Menschen beachtenswert. Leo Zellner wurde am 16. April 1899 als Lehrer- sohn und jüngster unter sieben Geschwi- stern in Posen geboren. Der Mittelschule und Oberrealschule der Heimatstadt folg- ten 1914 die Präparandie (Vorseminar) in Birnbaum, 1917 das Lehrerseminar in Exin in der damaligen Provinz Posen; Fort- setzung und Abschluß fand die Lehrer- ausbildung in der Nachkriegszeit in Bromberg und im oberschlesischen Zie- genhals. Der Junglehrer unterrichtete dann seit 1920 an zwei oberschlesischen Volksschulen und an der Fürstenschule zu Pleß. Krieg und Nachkriegswirren un- terbrachen immer wieder diesen beruf- lichen Werdegang. Kaum als mehrfach ausgezeichnete Unteroffizier aus dem Ersten Weltkriege, an dem er seit April 1918 in Nordfrankreich teilgenommen hat- te, in die Heimat zurückgekehrt, stand der unerschrockene junge Draufgänger 1919 als Freiwilliger in einer „Schüler- kompanie“ des 21. Reg. v. Borke bei Thorn schon wieder im Kampfe zur Ver- teidigung der deutschen Heimat. Obwohl er 1921 kurz nach der Abstimmung als junger deutscher Lehrer während des Korfanty-Aufstandes von polnischen In- surgenten gefangen genommen worden war und sein Leben nur durch eine Flucht hatte retten können, blieb er auch nach der Abtretung Ost-Oberschlesiens an Po- len auf dem Posten und stellte sich als „Auslandslehrer“ dem Deutschen Schul- verein zur Verfügung, der ihn 1922 am Deutschen Gymnasium (Fürstenschule) zu Pleß einsetzte, bis ihn die Polen nach einem Jahre auch von dort verwiesen. Die lange Wartezeit als „Flüchtlingsleh- rer“ nutzte er zu seiner Fortbildung, nahm 1923/24 an einem Kursus der Werklehrer- Bildungsanstalt in Hildesheim teil, erleb- te und erforschte während eines Studien- aufenthaltes die klassischen Kunststätten in Florenz und Rom und widmete sich 1924–29 dem Studium der Kunstgeschich- te, Geschichte und Pädagogik an den Universitäten von Göttingen und Berlin. 1929 durfte er in den Schuldienst zurück-

kehren als ihn das „Fürsorgeamt für ver- drängte Lehrpersonen“ als Hilfslehrer und Werklehrer nach Herford berief. Dort hei- ratete er die aus Oberschlesien stam- mende Kindergärtnerin Gertrud Kube. 1931 erhielt er eine Planstelle in Rheda und wurde 1939 nach Wiedenbrück ver- setzt. Im Zweiten Weltkrieg tat er als Feldwebel Dolmetscherdienst in Offiziers- gefangenlagern.

Nach dem Kriege nahm er 1949 seine Berufsarbeit an der Bahnhofsschule in Wiedenbrück wieder auf und wechselte 1955 zur neugegründeten Ostschule über, wo er bis zu seiner Pensionierung am 1. April 1965 blieb. Seinen Wohnsitz hatte er in Rheda beibehalten. Vielleicht war dieses Schicksal eines Grenzlanddeut- schen eine wesentliche Triebfeder für das Interesse an der Heimatforschung in der neuen, von solchen Gefahren nie bedroht gewesenen Heimat. Es schätzt oft derje- nige die Kulturgüter anderer höher ein, der seine eigenen einmal verloren hat.

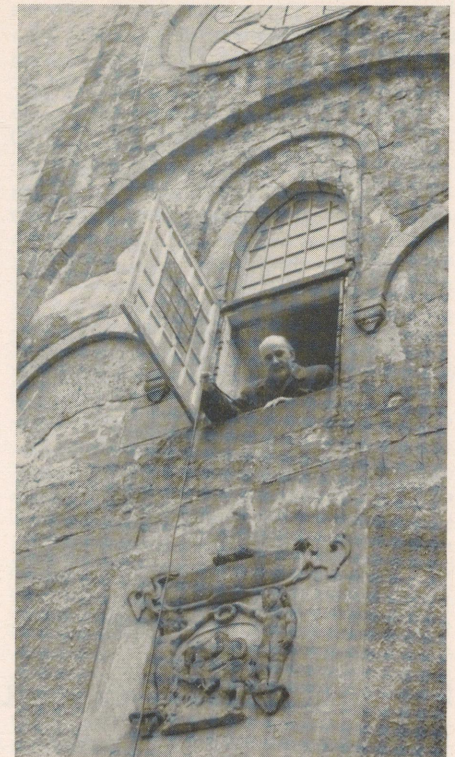
Zellners Verbundenheit mit der Kunst und Geschichte lenkte ihn von Anfang an zu einer ebenso ernsthaften wie fruchtbrin- genden „Freizeitgestaltung“. Zunächst war er hauptsächlich Interpret für das Kunstschaffen lebender Maler und Bild- hauer, von denen Hans Schmitz-Wieden- brück, die Wiedenbrücker Wilhelm und Julius Mormann, Heinrich Repke, die Gü- tersloher Otto Winkelstraeter und Paul Westerfrölke genannt seien. Nach dem Zweiten Weltkriege wandte er sich fast ausschließlich der Erforschung und er- klärenden Beschreibung von Bau- und Kunstdenkmälern des Kreises Wieden- brück zu. Seine Untersuchungen erstreck- ten sich sowohl auf die archivalischen Unterlagen als auch auf die Objekte selbst. Ja, gerade diese waren seine wichtigsten Quellen: die Steine in ihrem Material und Gefüge, die Baunähte als Zeugen von Umbauten oder Ergänzungen, die Stilerscheinungen und -verwandtschaf- ten. In unermüdlicher, oft jahrelanger Kleinarbeit hat er gesucht, gesehen und daraus geschlossen.

An der Spitze aller Gegenstände seines Interesses stand die Turmkapelle des

Rhedaer Schlosses. Ihr galt seine ganze Forscherliebe. Wenn die Kapelle in sei- nen Veröffentlichungen nicht einen dem- entsprechend beherrschenden Raum ein- nimmt, so liegt das daran, daß er an der endgültigen Formulierung für eine ge- plante größere Arbeit immer wieder ver- besserte und daß er noch weitere Unter- suchungen und Erkenntnisse abwarten wollte.

Mochte auch diese grenzenlose Hingabe Zellners an seine kunstgeschichtlichen Arbeiten von manchen Zeitgenossen nicht verstanden, ja als Wichtigtuerei mißdeutet worden sein – eines steht fest: in der Fachwelt wurden seine Arbeiten sehr ernst genommen, auch wenn man in Einzelheiten hie und da anderer Ansicht war; in den Zentren der Kunstgeschichtsfor- schung bedeutet solche aufopfernde Kleinarbeit in der Provinz eine wertvolle, fast unentbehrliche Hilfe. In unserer von Materialismus und Oberflächlichkeit be- herrschten Zeit sollte Leo Zellner in sei- ner Einsatzfreudigkeit immer ein Vorbild bleiben.

Seine kunstgeschichtlichen und heimat- kundlichen Untersuchungen und Ergeb- nisse – vor allem in Rheda, Herzebrock, Wiedenbrück, Rietberg und Mastholte – fanden ihren Niederschlag während der vergangenen drei Jahrzehnte in über 80 Aufsätzen in Zeitschriften und Tageszei- tungen (vgl. das Verzeichnis auf S. 32 ff.), vorwiegend in der „Glocke am Sonntag“ (9 Aufsätze 1932–40), in den daran an- schließenden „Heimatblättern der Glocke“ (23 Artikel 1955–65) und in der Beilage „Die Heimat in Wort und Bild“ der West- fälischen/Gütersloher Zeitung (11 Aufsätze 1939–64). Darüber hinaus hat Zellner in vielen Vorträgen vor den Heimatver- einen und anderen Interessenverbänden, bei Führungen und auf Exkursionen die Stadtbilder und Baudenkmäler wie Kunst- werke unserer engeren Heimat vor Augen geführt und erläutert. Fast immer wurde er dazugebeten, wenn Besucher aus der Fachwelt die Rhedaer Schloßkapelle be- sichtigten, und als bester Kenner dieses Bauwerks wurde er bei den Restaurie- rungsarbeiten als Berater herangezogen.



Leo Zellner bei der Arbeit im Kapellenturm des Rhedaer Schlosses (Fotograf unbekannt)

Unter diesen Umständen blieben Aner- kennungen und zusätzliche Aufgaben nicht aus. Erinnert sei an die Aufnahme in „Kürschners Deutschen Gelehrten-Ka- lender“, an die Berufung als stellvertre- tender Kreisheimatpfleger und als Ver- bindungsmann zwischen den Heimatver- einen und den Vertriebenenverbänden, schließlich auch an seine Rolle als kunst- und heimatgeschichtlicher Berater sowohl bei der Herstellung der „Heimatbildreihe Kreis Wiedenbrück“ als auch bei dem im Januar 1964 gedrehten WDR-Fernsehfilm „Bauerbe verpflichtet“. Zweifler und Nörgler mögen befürchten, daß Zellner über dieser privaten wissen- schaftlichen Beschäftigung seine Pflichten als Lehrer und Erzieher vernachlässigt ha-

ben könnte. Die nachstehend zitierten Zeilen aus dem Briefe eines ehemaligen Schülers vom 2. 11. 1960 können solche Bedenken wohl entkräften: „Als stets vorbildlicher Lehrer und Erzieher legten Sie schon in meiner Schulzeit vor rund 30 Jahren großen Wert auf den Kontakt zwischen Schüler und Elternhaus. Ihre gerechte und vorbildliche Haltung brachte uns damalige Schüler auf den richtigen Weg, und nur Ihre Worte fielen auf fruchtbaren Boden.“

Eine zwifache, fast schicksalhafte Begegnung ist in Zellners kunsthistorischer Laufbahn bemerkenswert: Als Anfang der zwanziger Jahre in der Kunstgeschichte der Begriff der „Schönen Madonnen“ aufkam, der eine bestimmte Art von Madonnenstandbildern des „weichen Stiles“ um die Wende des 14./15. Jahrhunderts kennzeichnete, fand der Kunstgeschichtsstudent 1926 eine solche „Schöne Madonna“ in der Kirche zu Wongrowitz westlich von Posen. Diese Entdeckung ist der eigentliche Beginn seiner wissenschaft-

lichen Forschungsarbeit gewesen. Nach fast 40 Jahren hatte er während seiner letzten Urlaubsreise ins Österreichische, die er schon als Kranker antrat und die ihm die erhoffte Genesung nicht brachte, die Ausstellung „Schöne Madonnen 1350–1450“ in den Oratorien des Salzburger Domes besuchen können. In Andacht stand er vor diesen kostbaren Schöpfungen der Gotik. So schloß sich der Kreis, so berührten sich Anfang und Ende seiner Verbundenheit mit der kirchlichen Kunst. Sein letzter Wunsch war die Teilnahme an der Neuweihe der Schloßkapelle zu Rheda gewesen. Die Erfüllung blieb ihm versagt. Sein letztes Gespräch – außerhalb des mit seiner Lebensgefährtin und Hüterin seines Schaffens – galt wenige Stunden vor seinem Einschlafen noch kunstgeschichtlichen Problemen, wobei er Beobachtungen und Daten über die Evangelische Kirche in Rheda in klarer Formulierung und mit ganzer Sachkenntnis, wenn auch in mühsamem Sprechen, vortrug.

F. Hölzel

Die Veröffentlichungen von Leo Zellner

Das folgende Verzeichnis kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Die Schriftleitung wäre für den Nachweis weiterer Aufsätze aus der Feder Leo Zellners dankbar, um eine vielleicht noch vollständiger Übersicht geben zu können. Für die besonders häufig vertretenen Zeitschriften werden im folgenden als Abkürzungen verwendet: G = Die Glocke, GS = Die Glocke am Sonntag, HG = Heimatblätter der Glocke, HWB = Die Heimat in Wort und Bild, Beilage der Gütersloher/Westfälischen Zeitung.

1932

Die Mariengruppe zu Rheda (GS vom Nov.).

1933

Begegnungen mit Kardinal Frühwirth (GS vom 16. 4.).

1934

Die neue Kirchenkrippe zu Liesborn (Westfäl. Volksblatt vom 2. 1.). – Die neue Weihnachtskrippe zu Liesborn (GS vom 7. 1.). – Ein Karfreitagsgang. Plastiken von Julius Mormann im Priesterseminar zu Paderborn (GS vom 25. 3.). – Wilhelm Mormann zu seinem 20. Todestage (GS vom 18. 11.). – Ein Krippenkalender (Der dt. Krippenfreund Nr. 87). – Eine westfälische Bauernkrippe zu Liesborn (Die Weihnachtskrippe, 10. Jahrbuch der dt. Krippenfreunde, S. 32-37). – Ein altes Weihnachtslied aus dem Kloster Liesborn (ebenda, S. 55-57). – Ein westfälischer Krippenschrein von Wilhelm Siebe (ebenda, S. 60).

1935

Christus am Astkreuz. Eine kunstgeschichtliche Betrachtung über das Kreuz in Coesfeld (GS vom 9. 6.). – Das Kreuz in der Kirche von Sundern (Zentral-Volksblatt Arnsberg vom 19. 12.). – Neues von der Liesborner Weihnachtskrippe (G vom 25. 12.).

1936

Die Oelder Krippe (GS vom 25. 12.).

1938

Die Karl-Miele-Büste von H. Püts (Gütersloher Ztg. vom Juli). – Altes Kulturgut und modernes Kunsthandwerk (Zur Ausstellung auf der Gütersloher Herbstwoche; G vom 21. 9.). – Die Kunst im Kreise Wiedenbrück (G vom 24. 9.).

1939

Das Alte Rathaus zu Rheda (Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, 24. Bd., Heft 1). – Hans Schmitz-Wiedenbrück (GS vom 19. 3.). – Paul

Westerfrölke, ein Maler und Zeichner des Emslandes (Heimat und Reich, Monatshefte für westfäl. Volkstum, Heft 3). – Wiedenbrücker Maler auf der Ausstellung „Jung-Westfalen“ in Münster (G vom 11. 4.). – Der Erfolg eines Lippstädtlers (Hans Schmitz-Wiedenbrück; Der Patriot vom 15. 4.). – Unbeachtet von der Kunstwissenschaft: Ein Werk des Meisters von Osnabrück und Rheda (HWB Nr. 6 vom Juni). – Das Alte Rathaus in Rheda (HWB Nr. 7-9, Juli bis Sept.). – Kindelein auf Heu und Stroh segne uns in Albersloh (Zu einer westfäl. Bauernhauskrippe von Julius Mormann; Die Weihnachtsskrippe, 15. Jahrbuch der dt. Krippenfreunde, S. 18-20).

1940

Otto Winkelstraeter. Aus dem Schaffen eines Gütersloher Malers (GS vom 29. 9.).

1941

Westfalen im Schaffen seiner Künstler (Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken vom 21. 2.).

1949

Die Mariengruppe zu Rheda in Westfalen (Die Weihnachtskrippe, 17. Jahrbuch der dt. Krippenfreunde, S. 14).

1954

Rhedaer Stadtkirche, ältestes evangelisches Gotteshaus Westfalens (G'loher Morgenblatt vom 23. 11.).

1955

Die älteste Stadtansicht von Rheda (Rheda auf dem Merianschen Kupferstich von 1647; HG Nr. 40). – Schloß Rheda und seine Bauten (600 Jahre Stadt Rheda, hg. von G. Föhrweißer). – Die Bau- und Kunstdenkmäler unserer Heimat (Heimatbuch des Kreises Wiedenbrück). – Die Bau- und Denkmalspflege im Kreise Wiedenbrück (ebenda). – Rheda, ein Beitrag zur Siedlungs- und Baugeschichte einer westfälischen Kleinstadt (Der Minden-Ravensberger, 28. Jahrg. für 1956, S. 23).

1957

St. Christina und St. Petronella auf der Herzebrocker Kirchenmonstranz (HG Nr. 65 und 66). – Schloß Rheda, einst umwehrte Turmburg (HWB Nr. 10).

1958

Die Monstranz des Klosters Herzebrock (HG Nr. 77 bis 79). – Der Schatz von Wiedenbrück. Eine westfälische Sage (Der Heimstättler, Jahresbote der Westf.-Lippischen Heimstätten).

1960

Die Klosterkirche zu Herzebrock und ihre Baugeschichte (Festschrift 1100 Jahre Herzebrock). – Ein verschollenes mittelalterliches Tafelbild aus der Abteikirche zu Herzebrock (HG Nr. 101). – Die Zerstörung der Burg Rietberg im Jahre 1124 (HG Nr. 103). – Ein Kirchenraub zu Herzebrock (Der Minden-Ravensberger, 33. Jahrg. für 1961, S. 36).

1961

Das gotische Sakramentshaus in der Kath. Pfarr-

kirche St. Viktor zu Dülmen (Dülmener Heimatblätter, Heft 4). – Die mittelalterliche Wasserburg Rietberg (Der Minden-Ravensberger, 34. Jahrgang für 1962, S. 73).

1962

Architekt und Bildhauer Julius Mormann 75 Jahre alt (Obertitel: Das Wiedenbrücker Kunstschaffen von ihm wesentlich mitgeprägt; G vom 23. 6.). – Ein mittelalterliches Kreuzigungsbild als Memoriantafel für die Herzebrocker Äbtissin Sophia von Münster (HG Nr. 123). – Das Torhaus des Rietberger Schlosses (HG Nr. 126). – Zur Datierungsfrage des Amtshauses Reckenberg (HG Nr. 127). – Dr. Chr. L. Hoffmann, berühmter Arzt in Rheda, Burgsteinfurt und Münster (Westfälischer Heimatkalender, 17. Jahrg. für 1963, S. 185-187). – Zeitgemäße Kulturarbeit in einer Kleinstadt (Rheda; Der Minden-Ravensberger, 35. Jahrg. für 1963, S. 98).

1963

Als die Rhedaer Glocke erklang. Aus dem Leben des Gütersloher Glockengießers Johan Fricke (HWB vom 26. 1.). – Ein Spätwerk des Malers Theobald von Oer (Aussicht auf Stromberg; HG Nr. 130). – Die Rekonstruktion der St. Antoniuskapelle in Mastholte (Obertitel: Am Rande der Eichenwälder stand die Kapelle; HWB vom 1. 3.). – Unbekanntes Jugendwerk von Theobald von Oer (HG Nr. 132). – Glockenguß für die Reformierte Stadtkirche zu Rheda durch Johan Fricke (Obertitel: „Mit einem guten thon und resonanz“; HWB vom April). – Die Errichtung der Rhedaer Kirchturmspitze 1660 (HG Nr. 135). – Der Renaissancetrakt des Schlosses Rietberg (HWB Nr. 5 vom Juli). – Das Amtshaus Reckenberg in Wiedenbrück nach dem Stich von Metz-Metelli (HG Nr. 137). – Wiedenbrücker Kupferstich von Johann Martin Metz (HG Nr. 140). – Zur Gründung der spätmittelalterlichen Buranlage in Rietberg (Obertitel: Rietberger Urkunden geben Aufschluß; HWB Nr. 7 vom November). – Mit Aushängen der Stadtfahne stand Rheda unter Marktfrieden; G vom 28. 11.). – Die Mastholter Pfarrkirche (HWB Nr. 8 vom Dezember). – In Rheda wurde die Orgel visitiert (ebenda). – Alte Steinquader klären Baugeschichte (Schloß Rheda; HG Nr. 142). – Ein Glockenguß für die Rhedaer Stadtkirche im Jahre 1654 (Westfälischer Heimatkalender, 18. Jahrg. für 1964, S. 99). – Die Dorfkirche zu Mastholte und ihr Bielefelder Baumeister (Der Minden-Ravensberger, 36. Jahrg. für 1964, S. 120).

1964

Der Maler Roidkin und seine fünf Wiedenbrücker Veduten und Prospekte (HG Nr. 144). – Richtfest auf dem Schloß zu Rheda im Jahre 1746 (HG Nr. 147). – Der Barocktrakt auf dem Schlosse zu Rheda (HG Nr. 148). – Kirchenglocken für Rheda aus dem Jahre 1701 (HG Nr. 150). – Die Pfarrkirche St. Jakobus zu Mastholte (HG Nr. 152). – Restaurierung des Tor- und Kapellenturmes auf Schloß Rheda

(I. Die Sicherung der Gewölbe; ebenda). – Gutachten des Orgelbauers Adolph Schöning (Rhedaer Kirchenorgel 1771; HWB Nr. 6 vom 24. Oktober). – Von Lippstädter Bauhandwerkern erneuert (St. Jakobuskirche zu Mastholte; Heimatblätter zum Patriot, 45. Jahrgang, Folge 9). – Des Leygendeckers festlicher Augenblick, ein Altenrühener Schieferdecker in Rheda (ebenda, Folge 16). – Zur Baugeschichte der restaurierten Rhedaer Schloßkapelle (Volksbank Rheda 1964, Bericht über das 69. Geschäftsjahr). – Der Bielefelder Orgelbauer Hans Hinrich Reineking (Der Minden-Ravensberger, 37. Jahrg. für 1965, S. 120).

1965

Restaurierung des Tor- und Kapellenturmes auf dem Schloß Rheda (II.; HG Nr. 155). – Baugeschichtliche Einordnung der Dorfkirche zu Mastholte (HG Nr. 158). – Zur Restaurierung der Rhedaer Burgkapelle: Nachträge (HG Nr. 159). – Die Schloßkapelle zu Rheda und ihre Restaurierung (Gütersloher Beiträge, Heft 1, Sept. 1965). – Haus Bosfeld, ein unbekanntes westfälisches Wasserschloßchen (Der Minden-Ravensberger, 38. Jahrgang für 1966, S. 102/103). – Antfelder Schieferplatten für Rheda 1661 (Weftfälischer Heimatkalender, 20. Jahrg. für 1966, S. 176-178 SA).

Zusammengestellt von F. Hölzel und W. Lenz

Es geschah in Gütersloh

Einst . . .

Ehe das Jahr 1965 zur Neige geht, sei noch daran erinnert, daß Gütersloh sich nunmehr seit 140 Jahren als Stadt bezeichnen darf. Am 14. November 1825 wurde der Oberpräsident von Vincke zum Wahlleiter der Wahlen für die ständische Vertretung in der Provinz Westfalen nach dem Gesetz vom 27. 3. 1824 ernannt und ihm zugleich „Vorschriften für die Einberufung der Provinzialstände der Provinz Westfalen zum ersten Landtage“ erteilt. In dieser Kabinettsordre wird Gütersloh zum ersten Male in einem amtlichen Schriftstück als Stadt erwähnt. Ebenfalls 1825 erfolgte die Einführung des Schulzwanges sowie die Einrichtung der Schulen in Blankenhagen und Sundern.

Wie hat sich die Einwohnerzahl des Stadtgebietes doch seitdem verändert? Noch keine 2500 Bürger waren es 1825, zur 100-Jahrfeier am 19. 8. 1925 zählte Gütersloh schon über 22 500 Einwohner, und am Beginn des Jahres 1965 waren es mehr als 56 000. Wieviele werden es wohl 1975 sein, wenn die Stadt auf 150 Jahre zurückblicken kann? Es dauert keine zehn Jahre mehr!

. . . und jetzt

(Fortsetzung von Heft 1, Seite 10–12)

14. September 1965

Im Gütersloher Kamphof und Heidewaldstadion wird das 3. Schulsportfest der Volksschulen des Kreises Wiedenbrück abgehalten.

15. September 1965

Bundestagspräsident Dr. E. Gerstenmaier besucht u. a. die Mielewerke.

16. September 1965

Das Parkbad schließt nach einer verregneten Saison, in der nur wenig mehr als 70 000 Eintrittskarten gegenüber rund 143 000 im Sommer 1964 gelöst wurden. Das Wapelbad besuchten sogar nur knapp 12 700 Menschen gegenüber mehr als 46 000 im Vorjahr. – Über 300 Schüler und Schülerinnen der Realschulen und Gymnasien führen an markanten Punkten der Stadt zum zweitenmal eine großangelegte Verkehrszählung durch.

19. September 1965

Wahlen zum 5. Deutschen Bundestag. Gütersloh bildet erstmals zusammen mit Bielefeld-Land und Halle den Wahlkreis 103, während die anderen 26 Gemeinden des Kreises Wiedenbrück beim Wahlkreis 106 (Wiedenbrück/Paderborn) verblieben. Die Wahlbeteiligung in Gütersloh betrug 88,75 %. Auf die drei großen Parteien entfielen an Erststimmen: CDU 13 280, SPD 12 140, FDP 2 908; an Zweitstimmen: CDU 12 844, SPD 12 025, FDP 3 465.

23. September 1965

Die 19. Jagdstaffel der RAF bezieht mit 12 „Lightning“-Allwetter-Düsenjägern ihren neuen Standort auf dem NATO-Fliegerhorst Gütersloh.

24. September 1965

Einweihung des Neubaus des Städtischen Neusprachlichen Mädchengymnasiums auf dem Alten Marktplatz. Verbunden mit der Einweihung war die Einführung von Oberstudiendirektor Dr. Menzel als Schulleiter.

25. September – 3. Oktober 1965

Nach mehrjähriger Pause feiert Gütersloh seine Michaeliswoche wieder mit einer Ausstellung („Sie und Er“) auf dem Neuen Marktplatz. Eröffnet wurde die Michaeliswoche mit dem von Anton Zischka ge-

haltenen Festvortrag „War es ein Wunder? Deutschlands Wiederaufstieg 1945 bis 1965“ in der Aula des neuen Mädchengymnasiums.

5.–8. Oktober 1965

18. Gütersloher Fortbildungswoche im Westfälischen Landeskrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie.

11. Oktober 1965

Gastspiel der Wiener Sängerknaben in den Stadttheater-Lichtspielen.

25. Oktober 1965

Verkehrszählung an 46 Stellen auf dem Nord- und Westring zur Gewinnung von Unterlagen für den geplanten Ausbau.

28. Oktober 1965

Gründung eines Tierschutzvereins.

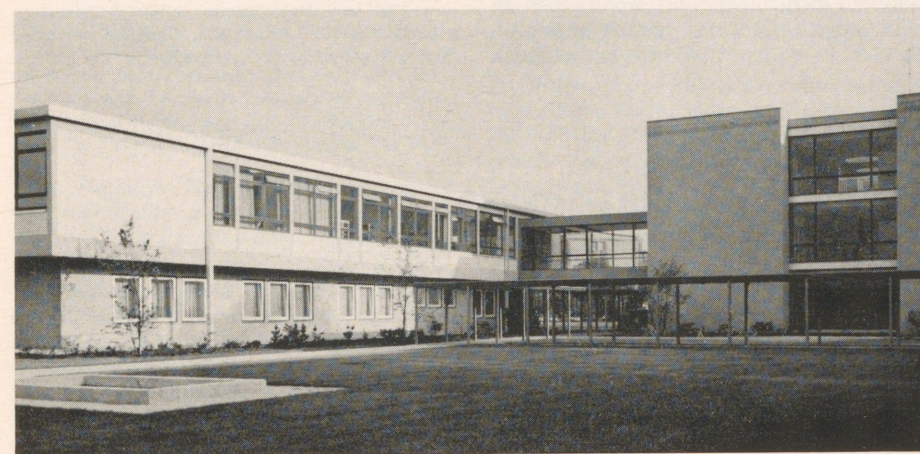
5. November 1965

Die Städtische Sparkasse Gütersloh eröffnet in der Kahlertstraße 167 ihre neu eingerichtete Hauptzweigstelle.

6.–13. November 1965

Gesamtdeutsche Woche, veranstaltet vom Landkreis Wiedenbrück auf Anregung des Kreisbeirates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen.

Teilsicht des am 24. 9. 1965 eingeweihten Mädchengymnasiums auf dem früheren Alten Marktplatz



10. November 1965

Richtfest auf dem Neubau des Arbeitsamtes an der Bismarckstraße.

11. November 1965

Gastspiel des Don-Kosaken-Chors unter Serge Jaroff in den Stadttheater-Lichtspielen. — Das 1883 im Hause Blessenstätte 6 gegründete Schuhhaus Potthoff eröffnet seinen Neubau Berliner Straße/Ecke Münsterstraße.

Hier wed Platt kürt

Niejouhrswünske

„Dat aule Jouhr gäiht to Enne.“ Dösse Satz is öll urault, un urault sind de Wünske, de de Mensken an dat nigge Jouhr stellt. De äine will vell Geld gewinnen, de annere graute Räisen maken, kott un gout, jäider volanget no vell, vell Glück.

Gewiß is dat voständlick, denn auhne Streben no etwas Höchteren un Berteren hedde dat Lerben sin'n Sinn voluarn. Owwer vogertet wi nich öllto tengern dat, wat wi bereits besittet, un wät use Untofriarnhät nich riesengraut, wenn't nich so gäiht, wo man sick dat vostellt hadde? De sick fo sonne Utwirkungen schützen

24. November 1965

Nahe der Einfahrt zum geplanten Parkplatz an der Strengerstraße wird die 75. Transformatorenstation der Stadtwerke installiert.

25. November 1965

Die Schalterhalle des Hauptpostamtes wird nach Umbau und Renovierung wieder ihrer Bestimmung übergeben.

W. Lenz

möchte, de gauh vo Schluß des Jouhres no äinmaul no de Mensken, de iahr Lerben lang an't Krankenbedde odder Krankenstouhl bun'n sind. De gauh no äinmaul düart Krankenhaus. Wo kläin sind dann de äigenen Wünske worn bi öll dän sichtbaren Elend un Leid.

An de Spitze von öll sinne Wünske wät he dann dän äinen setten, dän Wunsk no Gesundheits.

L. Grabemann

(Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers seinem 1963 vom Heimatverein Gütersloh herausgegebenen, bei J. D. Küster in Bielefeld verlegten Buch „Ut aulen Dagen“ entnommen.)

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

„WESTFALEN – Ansichten und Kunstschatze“, dreisprachiger Kunst-Bildkalender, 1. Jahrgang für 1966; 24 ein- und mehrfarbige Blätter im Großformat 24 x 33 cm; Verlag F. Tigges, Gütersloh 1965; DM 7,80.

„Ich beglückwünsche den Verlag Tigges zu seiner Initiative und wünsche seinem

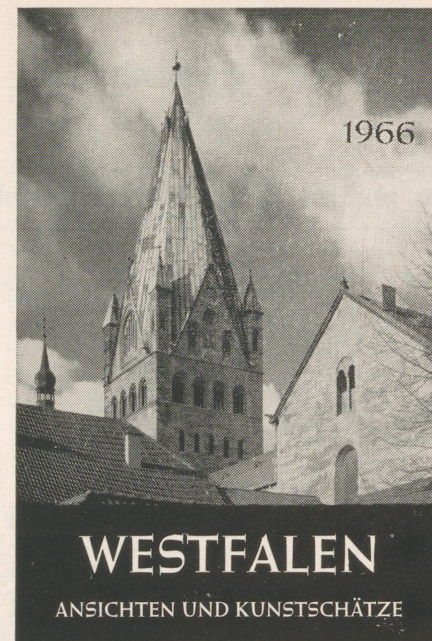
Westfalen-Kalender eine weite Verbreitung und viele Freunde in aller Welt“, schließt der Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und Vorsitzende des Westfälischen Heimatbundes, Dr. A. Köchling, sein dem Erscheinen dieses Kalenders gewidmetes Vorwort. Gerne und

ohne Einschränkung schließen sich die „Gütersloher Beiträge“ diesen Wünschen an, denn es handelt sich um eine gelungene Lösung der Aufgabe, nebeneinander Ansichten und (in Farbe) Kunstschatze der westfälischen Kulturlandschaft in einem Bildkalender darzubieten. Das farbige Titelblatt zeigt den Turm des St. Patrokli-Doms in Soest, am symbolischen Eingang der Blattfolge steht die berühmte barocke „Stahlsche Tür“ in Gütersloh, es folgen Ansichten aus Münster, Hagen, Lemgo, Warendorf, Detmold, Siegen, Minden, Arnsberg, Paderborn, Recklinghausen, Altena, Herford, Tecklenburg, Bochum, Bielefeld, Lüdinghausen, Höxter, Dortmund sowie eingestreut die farbigen Kunstblätter. Dankbar begrüßen wird jeder Besitzer dieses Kalenders die ausführlichen Bildtexte auf den Rückseiten, für die R. Goldstein/Gütersloh (Ansichten) und Dr. Pieper/Münster (Kunstschatze) als sachkundige Autoren zeichnen. Die jeweils beigefügten englischen und französischen Übersetzungen empfehlen den Kalender auch als Geschenk für ausländische Gäste und Freunde Westfalens. Zu begrüßen ist auch die Idee, am Schluß des Kalenders eine Übersicht „Empfohlene Westfalen-Literatur“ zu bringen. So bleibt nur zu wünschen, daß diesem 1. Jahrgang noch viele weitere folgen werden.

W. Lenz

FRITZ STEINHAUS: „Kiek, he liäwet no!“; Geschichten und Verse aus dem Nachlaß herausgegeben von Lore Hiersemann-Steinhaus in Verbindung mit dem Heimatverein Gütersloh; 260 Seiten mit 23 Illustrationen von Paul Westerfrölke; Verlag J. D. Küster, Bielefeld 1965; Leinen DM 14,50.

Eine freudige Überraschung verspricht uns die Meldung vom Erscheinen eines dritten „Kiek süh“-Bandes unseres unvergessenen Fritz Steinhaus (* 7. 2. 1883, † 5. 3. 1937). Regelmäßig waren seine Dönkes in der „Gütersloher Zeitung“ der 20er und 30er Jahre zu lesen, und durch seine beiden Bücher „Kiek süh!“ und „Dumm Tüg“ hat er sich in der plattdeutschen Welt unvergänglichen Ruhm erworben. Aus dem reichen Nachlaß veröffentlicht



Das Titelblatt des vom Verlag F. Tigges herausgegebenen Westfalen-Kalenders zeigt den St. Patrokli-Dom in Soest

nun seine Tochter, Frau Lore Hiersemann-Steinhaus, einen umfangreichen dritten Band, wiederum prachtvoll illustriert mit Federzeichnungen von seinem alten Freund, dem Gütersloher Kunstmaler Paul Westerfrölke.

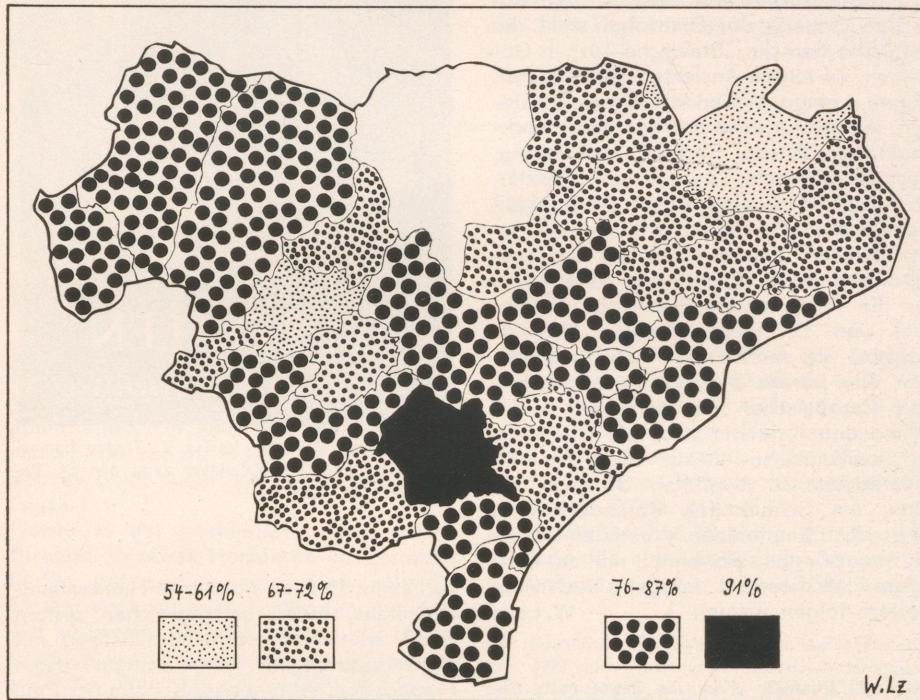
Im Vorwort schreibt Walter Sundermann u. a.: Diese Geschichten und Dönkes sind wertvollstes Zeitdokument unserer Landschaft und seiner Menschen; sie sind zeitlos und von Steinhaus „nicht aus der literarischen Feder gesogen“, sondern auf täglichen Geschäftsfahrten „erfahren“ — in Dörfern und Wirtshäusern, auf Landstraßen und in Bauernhäusern.

Kein Freund guter westfälischer Heimatliteratur wird diesen Band in seinem Bücherschrank missen wollen. Dank den Herausgebern und allen Mitarbeitern, die zum Erscheinen dieses Werkes beigetragen haben!

R. Goldstein

Umschau im Kreis Wiedenbrück

So wählte der Kreis Wiedenbrück am 19. Sept. 1965



Auf die CDU entfallene Erststimmen in Prozent der gültigen Stimmen

Wer eine Statistik zu deuten versteht, kann am Ergebnis einer Wahl nicht nur die politische Haltung der Bevölkerung ablesen, sondern erkennt bei näherer Analyse mehr oder weniger deutlich auch Merkmale der sozialen Struktur und kirchlich-konfessionellen Ausrichtung. Versuchen wir einmal, uns ein solches Bild zu verschaffen und für spätere Vergleichszwecke festzuhalten, wobei wir von der für die 5. Bundestagswahl getroffenen Einteilung in Wahlkreise absehen (Wahlkreis 106: Wiedenbrück/Paderborn,

Wahlkreis 103: Bielefeld-Land/Halle/Gütersloh) und nur die 27 Gemeinden des Landkreises W. betrachten wollen.

Im Hinblick auf die seit vielen Wahlen bekannte führende Rolle der CDU im Kreisgebiet, seien als Merkmal die auf die CDU entfallenen Erststimmen in Prozent der gültigen Stimmen gewählt. Errechnet man diese aus den in der Presse veröffentlichten absoluten Zahlen und faßt sie nach dem Anteil der CDU-Stimmen zu ähnlichen Gemeindegruppen zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Mit nur 45 % CDU-Erststimmen bildet das hoch industrialisierte Gütersloh geradezu eine „rote Enklave“ (auf der Karte weiß) innerhalb des Kreisgebietes. In allen anderen 26 Gemeinden des Kreises entfielen auf die CDU nämlich mehr als die Hälfte der gültigen Erststimmen.

Am geringsten war der CDU-Anteil unter den anderen Gemeinden noch in Rheda (54 %), Friedrichsdorf (59 %) und Sende (61 %), die man auch aus Gründen der Sozialstruktur als verwandt zusammenfassen kann.

Wieder enger beieinander liegend lassen sich überwiegend als Nachbarn der oben genannten Gemeinden auf einen Nenner

bringen: Avenwedde, Verl und Wiedenbrück mit je 67 %, Liemke (= Schloß Holte) und Spexard mit 68 %, Nordrheda-Ems (69 %), Langenberg und Rietberg mit 71 % sowie Bornholte (72 %).

In den übrigen 14 und damit der guten Hälfte aller Kreisgemeinden lag der Anteil der CDU-Erststimmen in % der gültigen Stimmen über 75 %, im einzelnen wie folgt: 76 % Herzebrock, 79 % Clarholz und Neuenkirchen, 81 % Batendorst, Lintel und St. Vit, 82 % Lette, 84 % Varenzell, 85 % Oesterwiehe und Druffel, 87 % Mastholte, Moese und Westerwiehe. Die absolute Spitze schließlich bildet Bokel mit 91 %.

W. Lenz

Wappen und Siegel der Stadt Rheda

Das Wappen Rhedas begegnet uns zum erstenmal auf dem Grabmal Widukinds im Kloster Marienfeld.

Die Figur zeigt auf ihrem Schild den nach rechts gewendeten steigenden Löwen als Wappenbild der Herren von Rheda.

Die erste uns bekannte Urkunde, welche mit dem Siegel Rhedas unterfertigt war, ist aus dem Jahr 1345 (Fürstliches Archiv

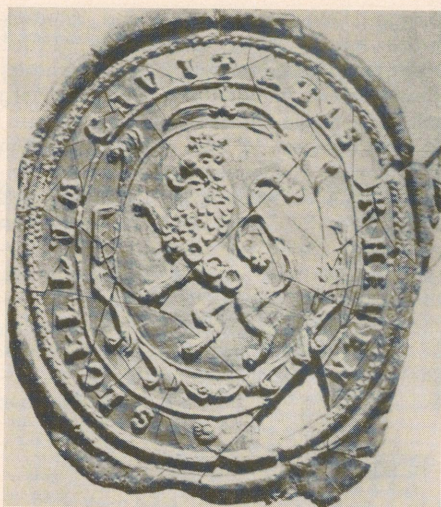
Rheda, Urk. 17 vom 1. 5. 1345). Leider hat das anhängende Siegel seine rechte Hälfte verloren, von der Figur waren nur noch Kopf und Schweif des Löwen ersichtlich, zwischen Rumpf und Schweif befindet sich freischwebend die fünfblättrige lippische Rose. Ob eine Umschrift vorhanden war, läßt sich nicht sagen, da das Original zur Zeit im Fürst-

Das große Stadtsiegel Rhedas von 1345



Das kleine Stadtsiegel von 1637





Kleines Stadtsiegel aus dem Jahre 1727

lichen Archiv nicht aufzufinden ist. Nach der am 24. Februar 1355 erfolgten Verleihung der Stadtrechte durch Bernhard V. zur Lippe begegnen uns laufend gut erhaltene Siegel mit dem Wappen der Stadt Rheda.

Es ist ein steigender, mit einer Blattkrone bekrönter, nach rechts gewendeter Löwe; zwischen Rumpf und dem erhobenen Schweif befindet sich die fünfblättrige lippische Rose. Die Umschrift lautet:

S(IGILUM) OPIDI IN REYDE.

Stich und Art des Petschaft kann man in die Zeit Ende des 13., spätestens Anfang des 14. Jahrhunderts ansetzen.

Das heutige, am 15. Juni 1908 durch Kgl. Genehmigung angenommene Wappen der

Stadt Rheda ist — abgesehen von der sehr wunderlichen Darstellung des Löwen und der völlig unbegreiflichen Cartouche — insofern falsch, als

1. dem Löwen die Blattkrone vorenthalten wird,
2. die lippische Rose nicht mehr vorhanden ist,
3. man dem Löwen ganz unmotiviert drei goldene willkürlich erfundene Ringe auf das Fell heftet und dann als Gipfel der Geschmacklosigkeit noch eine völlig unheraldische Mauerkrone über das Wappen gesetzt hat.

Der Irrtum mit den willkürlich angebrachten Ringen läßt sich wie folgt erklären: Im ursprünglichen Modell des Löwen traten die Rippen in etwas grotesker Weise in Erscheinung, und sie wurden dann später von ungeschickter Hand in Ringe verwandelt.

Erstmalig begegnen uns die Ringe im Jahre 1727, das Petschaft wurde vermutlich für das alte, inzwischen unbrauchbar gewordene, angefertigt. Als Vorlage diente das kleine Stadtsiegel aus dem Jahre 1637, dessen Vorgängerin am 20. 3. 1637 bei der Plünderung Rhedas durch die Kaiserlichen in Verlust geraten war (Stadtarchiv Rheda 64 2/v. 23, Bericht des Bürgermeisters Olmerloh).

Es wäre erfreulich, wenn diese Mißgeburt, welche der Stadt Rheda im Jahre 1908 förmlich aufgezwungen wurde, recht bald in der Versenkung verschwinden und die Stadt Rheda fortan wieder ihr überkommenes Wappen führen würde.

E. A. Lübbermann

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Walter Sundermann, 483 Gütersloh, Haegestraße 27, Tel.: (0 52 41) 23 94. Schriftleitung: Chefredakteur Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstraße 23, Tel.: (0 52 41) 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Reinhard Goldstein, 483 Gütersloh, Königstraße 32; Ludwig Grabemann, 483 Gütersloh, Berliner Straße 133; Werner Heybrock, 483 Gütersloh, Nachtigallenweg 52; Dr. Fritz Hölzel, 484 Rheda, Droste-Hülshoff-Straße 4; Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstraße 23; Ernst-August Lübbermann, 483 Gütersloh, Königstraße 54; Henning Meldau, 483 Gütersloh, Carl-Bertelsmann-Straße 4; Hermann Roggenkamp, 483 Gütersloh, Königstraße 10; Georg-Wilhelm Schluckebier, 483 Gütersloh, Mozartweg 50. Bildnachweis: Die Fotos auf dem Umschlag, S. 35, 39 und 40 lieferte Hagen Kraak, 483 Gütersloh, Gutenbergstraße 20; Vorlage für Abb. auf S. 37 von R. Goldstein; Zeichnungen jeweils vom Verfasser, auf S. 22 vom Baubüro Mohn & Co. Das Umschlagbild zeigt eine Häuserpartie am Alten Kirchplatz in Gütersloh im Winterkleid. Umschlag: Entwurf und Gestaltung Wolfgang Zill, 483 Gütersloh, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahre 1966. Bezugsbedingungen: Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,—, für Mitglieder des Heimatvereins Gütersloh DM 2,—. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh, Berliner Straße 63, Postfach 49, Tel.: (0 52 41) 25 37. Die Klischees lieferte E. Giesow, Bielefeld.

Wiesenhöfer und Mode ein Begriff für Sie!

Achten Sie auf **Wiesenhöfer**

Wiesenhöfer ist Maßstab für günstigen Einkauf.

Früher oder später entscheiden auch Sie sich für

Wiesenhöfer - das führende Haus

für modische Markenkleidung

TEXTILHAUS
Wiesenhöfer
GÜTERSLOH

Berliner Straße 26-28

Ruf: 26 24

... das bevorzugte Textilhaus im Kreis Wiedenbrück

Ein neu konstruierter
Motor für KAPITÄN
und ADMIRAL

Zwei stärkere Motoren
für den KADETT

Drei neu konstruierte
Motoren
für den REKORD

Sieben neue
KADETT-Modelle

Acht neue
REKORD-Modelle



Besuchen Sie uns, es lohnt sich!
Auf nicht jeder Automobil-Aus-
stellung gab es so viel Neues zu
sehen wie jetzt allein bei OPEL.

FRITZ KNEMEYER OHG.

Opel-Direkt-Händler

483 GÜTERSLOH, Marienstr. 18 · Postfach 842 · Ruf 52 77*